

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 21

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

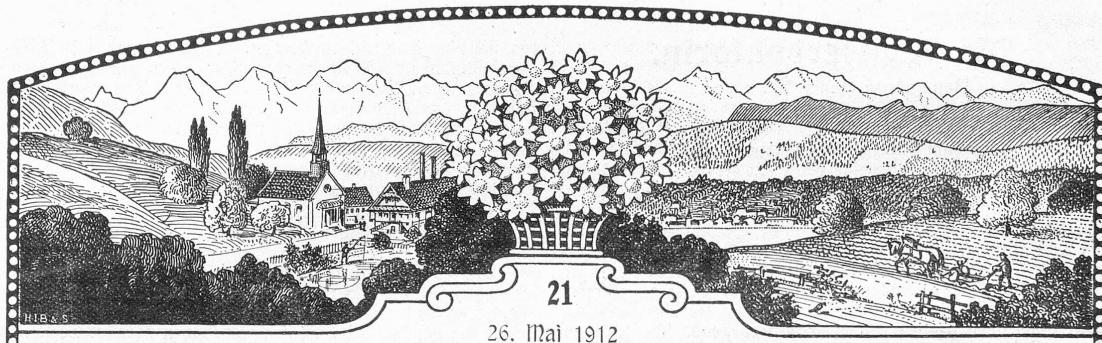
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis

Blumen-Orakel.

Von Rudolf Aeberly.



(Nachdruck verboten).

Gestern gingen zwei feldein
Unter Blütenbäumen
Und da ließ der Lenz gedeih'n
Ein gar selig Träumen.

Srohen Mutes Berg und Tal
Süße Grüße tauschten.
Blumen sprossen überall
Und die Quellen rauschten.

Und es singen Lenz u. L. Licht
Von den schönen Tagen.—
Doch die zwei, die singen nicht,
Wissen nichts zu sagen.

Gucken nur die Blümlein an.
Ob's nicht drin zu lesen,
Was der Lenz schon Gut's getan
Für jo dumme Wesen —

Und es lacht ein Blümlein
Selig ohne Sorgen:
„Kann ich heute glücklich sein,
Wart' ich nicht bis morgen“!



Lenzesonne im Leben und in der Natur.



Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

23

(Nachdruck verboten.)

Aber was kam dabei heraus? Ein Haufen Münze; selten ein Fünfziger, geschweige denn ein Fränklein. Und da sollte einer nicht die rote Wut bekommen? Was meinte denn dieser Bucklige, aus was ein Familienvater von siebzehn Häuptern seine Kinder erhalten sollte? Steine fressen hatten sie noch nicht gelernt, und hexen wie die Zuberbühlere konnte er nicht. Er balzte die Faust und gab seinem Buben eins in den Rücken. Das erleichterte ihn. Als der Bube zu plärren anfing, saß ihm flugs ein Zwillingsschuster des eben erhaltenen väterlichen Pusses in der Schultergegend. Da zog der junge Sesterhannes den Kopf ein, heulte schnupfend und lautlos in seinen Arment und schob alle seine Leiden der Zuberbühlere in die Schuhe.

Die Here die! Die war an allem schuld. Daß der Vater übler Laune war, daß sie nie mehr genug zu essen bekamen, und daß die Mutter jedesmal, wenn von der Doktorin die Rede war, ausspie und ihnen keine neuen Kittel mehr kaufte. Aber der wollte er! An den wollte er sich rächen und bald. Und der Sami, der fünftälteste, machte mit, und Kobi, der achtälteste, ebenfalls, und des Nachbars zwei, und dem Bäcker seiner, und der Näh-Anna ihrer. O, das gab ein feines, schönes Büglein, und zwischen zwölf und eins, wenn der Vater daheim war und ab, und die großen Brüder den Stand hüteten, wollten sie den Streich ausführen. Das hatten sie schon am Morgen verabredet.

Während der Sester-Hans zu mittag ab, wurde hinter dem Haus unter tobendem Gelächter der Kobi als Weibsperson verkleidet, und mit einer Tafel, auf der geschrieben stand: „Die Wunderdoktorin“ behangen. — Eine Schüssel wurde ihm in die Hand gegeben, in der er beständig rührten sollte mit Grimassen und übertriebenen Gebärden. Dann sollte er auch mit vielen Fäzen Hexensprüche dazu jagen. Um den Hals hängten sie ihm ein Dutzend leere Erlösertöpfe.

Darauf stellten sich die acht Buben hinter einander auf, nahmen ihre Stöcke, an denen Fläschchen baumelten, auf die Schultern und wanden sich wie ein Schlänglein klappernd durch die Menge, überall Gelächter und plumpe Späße erregend. Dabei sangen sie aus Leibeskraften:

„Ich bin der Doktor Eisenbart, zwiebeli bum juhe.“

Kurier' die Leut' auf meine Art, zwiebeli bum juhe.“ und konnten sich mit Gebrüll und marktschreierischem Wesen nicht genug tun.

Die meisten der Marktleute hatten nun begriffen, daß die Vorstellung der Doktorin gelte. Lautes Gelächter, Rufe ermunternde Wihe erscholl, und flogen über die Köpfe der Kinder hinüber zu Tefil, der den Gefang wohl hörte, seiner kleinen Gestalt wegen aber nicht sehen konnte, was vorging.

Das Geschrei kam näher und tobte nun fast neben ihm, und da konnte der Bucklige merken, daß der Spaß ihm oder vielmehr der Schwester galt.

Er verhielt sich still hinter seinem Ladentisch, schloß seine kleinen Schlitzäugen zur Hälfte und lachte vor sich hin, daß es seinen Buckel schüttelte, denn das alles war ja nur Wasser auf seine Mühle.

Die Leute, die schon wieder dicht gedrängt seinen Stand umlagerten, wurden auf den Aufzug aufmerksam und machten sich, als die Inschrift auf dem Rücken der Weibsperson lasen, sogleich einen Vers aus der Sache.

Was, ihre Doktorin wollte man lächerlich machen? Das gab's nicht. Da wollten sie doch sehn, ob sich das die Stadtbumen erlaubten durften.

Und im Handumdrehen hatten sie die Buben gepackt und übers Knie gelegt, daß man es weit über den Platz flatschen hörte.

Da sprang gleich einem Heupferd der Sester-Hans seinen Sprößlingen zu Hilfe. Und nun entwickelte sich eine fürchterliche Prügelei zwischen Marie Zuberbühlere Anhängern und ihren Feinden.

Umsonst suchte die Polizei Ruhe zu schaffen, umsonst rissen die Frauen an den Rockköpfen der Männer und schrien dazu, als ob sie am Spieß stekten. Umsonst war das Angst- und Hilfegeschrei der kleineren Kinder und das Indianergesohle der größeren, die ums Leben gerne mitgeprügelt hät-

ten, sich aber doch nicht in den eng verschlungenen, mit Schirmen, Stöcken und Brettern dreinjagenden Knäuel wagten. Sie umtanzen ihn tobend, zurückweichend und vorwärtsdrängend mit den Kämpfenden. Die ineinander zerkeilte Masse hörte und fühlte nichts mehr, fluchte und schnaubte und knirschte mit den Zähnen. Mit ihren harten Fäusten trommelten sie auf den Köpfen von Freund und Feind herum und traten einander mit den nagelbeschlagenen Schuhen.

Als sie endlich auch nichts mehr sahen, weil ihnen das Blut über die entstellten Gesichter rann, ließen sie voneinander ab.

Wer es klug anstelle, konnte davonschleichen und sich im stillen sein Blut am Brunnen von Kopf und Kleidung abwaschen, wer Pech hatte, wurde vom Landjäger aufgeschrieben und später gebüßt. Wer zu arg zerdroßen oder sonst verlezt war, ließ sich in der Schlangenapotheke verbinden und hatte zu dem Schaden den Spott, wenn es nachher vor dem Richter an ein ganz gehöriges Zahler ging.

Das war es gewesen, was den Apotheker Amman aufs tiefließ empört und den Krieg zum Ueberlaufen gebracht hatte. Die öffentliche Ordnung war gefährdet durch diese Frau. Die Bürger waren nicht mehr sicher vor Marie Zuberbühlere fanatischen Anhängern.

Ein unschuldiger Bubenstreit wurde ausgebeutet und artete zu einer Prügelei aus, die ein Duhend Männer arbeitsunfähig machte und eine Schande war für die Bauernsime, die den Markt besucht hatte.

So durfte das nicht weiter gehen. Zu einem öffentlichen Abergernis durfte die Wunderdoktorin sich nicht auswachsen. Da mußte gründlich dreingeschlagen werden, und zwar gedachte er den Giftbaum samt den Wurzeln auszurotten.

Apotheker Amman hatte seine Freunde zu einer Sitzung im „Seehof“ zusammenberufen und ihnen vorgeschildert, nicht nur der Zuberbühlere, sondern dem Gesetz, das solche Erscheinungen züchtigte, zu Leibe zu gehen.

Eine Stunde lang sprach er bereit und geschickt über den Hohn, den der Kurierfreiheit-Paragraph in den anderen Kantonen erregte. Er wies drastisch darauf hin, wie die Durchfallenen und die Unfähigen unter den Medizinern sich gleich Schmarotzerpflanzen an den guten Baum der Volkskraft hängten, dort festsaugten und dick und fett wurden. Er bewies, wie Gefund und Leben der Mitbürger gefährdet sei durch Quackalber und Gewissenlose, und brachte es dahin, daß die ganze Tafelrunde den Bechluss faßte, die Initiative gegen das verpönte Gesetz zu ergreifen, und mit allen Mitteln und mit ihrer ganzen Kraft dafür zu sorgen, daß die paar tausend Unterschriften, die dazu nötig wären, zusammenkämen.

Sie gingen ganz mit Eifer ans Werk und weibelten laut und im stillen, durch Vorträge und durch stumme Zettel, die den Leuten ins Haus flogen, für ihre Sache. Nie wurde in Rheinburg öffentlich so feurig gesprochen, nie waren die Häupter der Stadt so wahre und besorgte Väter der ihnen Untertrauten, nie sahen Ju viele gute Freunde, so viele einander Vertrauende, so viele, die derselben Meinung waren, zusammen als in den Tagen, da die Unterschriften gegen das böse Gesetz und damit gegen Marie Zuberbühlere gesammelt wurden.

Aber als die Zeit gekommen war, in der es sich hätte zeigen sollen, daß alle für einen gestanden, und einer für alle, da blieb es still im Lande.

Bei der Abstimmung zeigte es sich, daß kaum so viel Stimmen abgegeben worden waren, als zu der Initiative nötig gewesen. Die Rheinburger waren zwar für das neue Gesetz eingestanden, aber der Kanton, die Bauern voran, hatten nichts von ihm wissen wollen.

Wie vor ein paar Jahren schon ging nun zum zweitenmal die Initiative gegen das Kurierfreiheitsgesetz in Trümmer. Es durfte weiter doltern, wer wollte.

Apotheker Amman mußte sich zu Bett legen, als er den fläglichen Ausgang seines Feldzuges erfuhr. Die Sache lag ihm am Herzen, er hatte seinen ganzen Willen und seine ganze Kraft gebraucht, um diesen Fleck aus des Kantons guten und gerechten Gesetzen auszumerzen, und es war mißlungen.

Sein Hass gegen die Zuberbühlere schwoll an und blähte sich fast erschreckend auf. Er war so gereizt, daß sich jedermann, der mit ihm zusammenkam, schwer hüte, dies heile Thema zu berühren.

Wenige Tage nach der „Niederlage der Wissenschaft“, wie Amman seinen mißlungenen Angriff gegen die Quacksalber nannte, ging Uli nach dem Abendbrot ins Städtchen hinunter, um eine Stunde bei den Amman zu verbringen.

Sie saßen im Chzimmei beisammen, nur Susi hatte Kopfweh und ließ sich nicht sehen. Der Apotheker lag in seinem Ledersessel und las die Zeitung, wie immer mit gerunzelten Brauen, denn er war nie mit ihr einverstanden. Frau Maria strickte neben ihm. Sie arbeitete an einem rostigen Kinderstrumpf, der ganz zwecklos war, denn einstweilen war für die Ammans noch nicht die kleinste Ausicht auf Großelternfreuden.

Sie sah heller aus als gewöhnlich, lebhafter und viel weniger kläglich, auch nahm sie öfters am Gespräch teil, als man sonst an ihr gewöhnt war.

Uli konnte ein Gefühl der Empörung nicht los werden. Wußte diese Frau, was sie mit ihrem Vorgehen ihrem Manne antat? Was dem Friedberg und Uli selbst? Er hatte keine Zeit, darüber nachzuhören, denn der Apotheker verwischte ihn in schwerwiegende politische Fragen, die Militärvorlage betreffend, und ereiferte und erhielt sich so, daß Frau Maria nahe daran war, ihm ein Brausepulver zu holen.

„Sie sollen leben, Uli, sie geht nicht durch,“ rief er und schlug auf den Tisch, daß der rosenfarbige Knäuel Frau Marias hoch in die Lüfte sprang. „Was geht denn hier durch? Wir haben es ja jetzt mit der Initiative wieder gesehen. Den Bach ab! Alles Gute muß den Bach ab. Die verdammten Oppositionelle alle! — Und die Irregeführten und die Gleichgültigen, und die, die ein Interesse daran haben, das Geetz nicht anzunehmen. Sie werden sehen, Dr. Uli, auch diesmal heißt's Nein.“

„Ich glaube nicht. Wir Schweizer sind doch keine Maulpatrioten, die dem Vaterland kein Opfer bringen können.“

„Wollen's abwarten, Doktor, und nicht zu früh Hosanna schreien. Und was sagen Sie zum Matterhornprojekt? He! Immer noch nicht Bergbahnen genug! Da wollen sie schon wieder einem unserer herrlichsten Berge über die Nase kriechen, die!“

„Alergere dich nicht, Klaus,“ mahnte Frau Maria. Aber der Apotheker war im Zug und schimpfte sein ganzes Programm herunter. Uli hörte zu und beobachtete dabei Alfred, der unten am Tisch saß, und einen Arm aufgestützt hatte.

Er sah starr in einen Winde und schrak von Zeit zu Zeit auf. Später erwachte er aus seinem Hindämmern, doch irrten seine Augen scheu von einem Gegenstand zum andern und sahen niemand an. Seine Hände zitterten heftig.

Uli nahm sich vor, ein Auge auf ihn zu haben, so weit dies bei der Entfernung zwischen der Stadt und dem Friedberg möglich war.

Im Gespräch mit Alfred bemerkte der junge Arzt nichts Abnormes. Doch machte sich ein sprunghaftes Erzählen und eine große Unruhe bemerkbar.

Amman befahl Wein, um mit Uli auf den gewünschten politischen Erfolg anzustossen. Alfred ließ, nachdem er einen Schluck getrunken, den Wein stehen.

„Er verschmäht den Wein,“ dachte Uli, „wohl, weil er Stärkeres gewöhnt ist. Ich gehe mit meiner Diagnose kaum fehl.“ Es war ihm bange um die junge Schwester.

„Ich möchte noch ein Wort mit Ihnen reden, Herr Apotheker,“ sagte Uli zu Amman nach einem halben Stündchen Plauderns.

„Spitalangelegenheiten?“

„Ja.“

„Dann kommen Sie hinüber in mein Zimmer, bitte.“

Uli verabschiedete sich von Frau Amman, die Frage nach ihrem Befinden diesmal umgehend. Es wäre ihm unmöglich gewesen, einen freudigen Bericht anhören zu müssen, und dazu Glück wünschend zu lächeln. Von Alfred verabschiedete er sich sehr herzlich. Dann ging er mit dem Hausherrn in dessen Zimmer und ließ sich auf einen der geschweiften, mit rotem Leder bezogenen Stühle nieder.

„Was ist los?“ fragte der Apotheker fast unwirsch.

„Herr Amman, es muß in der allernächsten Zeit ein Entschluß gefaßt werden, ob unser Krankenhaus aufgehoben werden soll oder nicht.“

„Teufel, Sie geben scharf ins Zeug. Ist das Entweder — Oder schon gekommen? Werfen Sie nicht zu früh die Flinte ins Korn?“

„Ich glaube nicht. Es nützt nichts, sich über die Tatsache zu täuschen, daß das Bezirksspital keine Notwendigkeit mehr ist. Es kann geschlossen werden, ohne daß irgend jemand darunter leidet.“

„Sie ausgenommen,“ sagte der Apotheker zwischen den Zähnen.

„Allerdings. Ich leide darunter, der Leiter eines Unternehmens zu sein, dem täglich mehr der Lebensodem ausgeht. Es sind schwere Monate für mich gewesen. Ich habe gelan, was in meinen Kräften stand, und mir keine Ruhe und keine Erholung gegönnt. Und das wäre nichts! Das tut man mit Freuden für eine gediehliche Sache, aber wenn der Erfolg ausbleibt, wenn es rückwärts geht, und man den Niedergang doch nicht aufhalten kann, das ist eine tägliche, seelische Qual.“

„Nicht einmal fluchen darf ich,“ schnaubte Amman, „nicht einmal sagen, was ich von dieser Quacksalberin halte!“ Himmelschreiend ist es, geradezu himmelschreiend! So ein Moth, der die eigenen Kinder umbringt! Was denkt sich denn diese Frau?“

Der Apotheker lief auf und ab, mit dunkelrotem Gesicht und zornprühenden Augen.

„Meine Mutter wollen wir aus dem Spiel lassen, Herr Amman,“ rief Uli. „Ich dulde es nicht, daß sie in meiner Gemeinde geschmäht wird.“

„Was? aus dem Spiel lassen? Können wir es? Sie ist meine größte Feindin, wie sie die Ihre ist, und Meiers war, und jedes, der sich irgendwo in ihrem Umkreis ernähren möchte. Die Person, die! Verzeihen Sie, Dr. Uli, aber da kann nur eine Sparbüchse schweigen, die kein Maul hat, und nicht reden kann.“ Amman warf sich in einen Stuhl. Dann nahm er sich zusammen.

„Sprechen wir geschäftlich. Sie wissen, daß die Gemeinden und der Kanton nur bedingungsweise subventionieren?“

„Gewiß,“ sagte Uli.

„Das Pflegamt kann nichts mehr bewilligen, weil seine Hilfsquellen erschöpft sind durch den Neubau und das vorangegangene jahrelange Schröpfen. Einnahmen sind keine da. Vergabungen wurden längst keine mehr gemacht, weil das Interesse für unser Haus erloschen ist. Einzig die Gemeinde stand treu zu uns. Damit ist es nun auch vorbei. Der Tobler hat neulich in der Stadtratssitzung deutlich genug darauf hingewiesen, daß die dem Spital bewilligten Summen weggeworfenes Geld seien.“

„Sie wollen dem Friedberg die Subvention entziehen?“ fragte Uli, stand auf und trat an das Fenster.

„Man hat uns lange genug Zeit gegeben, den Friedberg wieder zum Blühen zu bringen. Sollte auch noch das Frühjahr ohne Erfolg verstreichen, so dürfen keine Opfer mehr gebracht werden für eine verlorene Sache, was auch ganz vernünftig ist. Das Frühjahr ist bald vorbei, was erwarten Sie von ihm?“

„Nichts,“ sagte Uli.

„Es ist beim Teufel himmelschreiend. Diese Quacksalberin! Und wenn es zehnmal Ihre Mutter ist.“

„Wann ist Pflegamtsitzung?“

„Am 30. Mai.“

„Ich meine, daß ein endgültiger Entschluß gefaßt werden muß, d. h. es muß beschlossen werden, den Friedberg als Bezirksspital aufzuhören,“ sagte Uli. „Bis dahin will ich auf dem sinkenden Schiff ausbalzen, aber dann gebe ich fort.“

„So ein Kerl wie Sie! Muß es sein? Ist keine Möglichkeit, der Sache aufzuhelfen?“

„Mir steht keines mehr zu Gebot. Einem andern vielleicht. Nein, auch keinem andern, ich weiß es jetzt bestimmt. So lange der Treuhof steht, ist für uns nichts zu hoffen. Ich hatte seine Bedeutung unterschätzt, das war ein Fehler. Auch heute noch würde ich es keinem glauben, als mir selber, was der Treuhof in der Gegenwart bedeutet. Seht erst weiß ich, was ich unternahm, als ich mich unterstieg, den ‚Erlöser‘ aus dem Weg räumen zu wollen.“

„Und mit ihm seine Erfinderin!“ rief Amman.

„Wir wollen meine Mutter aus dem Spiel lassen, Herr Amman.“ Der Apotheker knurrte wie eine gereizte Dogge.

„Gut. Ich werde dem Pflegamt den Vorschlag machen, das Bezirksspital am 30. Mai zu schließen. Ich nehme an, daß Andermatt Ihrer Meinung ist.“

— 156 —

Vom Länder-Fußball-Match Deutschland-Schweiz am 5. Mai 1912 in St. Gallen.



Die schweizerische Nationalmannschaft.

Kaltenbach, Diem, Weiß, Müller, Fehlmann, Dr. Dreyfus, Sydler, Goell 2, Sydler 3, Thalmann, Märki.

„Wir haben die Sache zusammen besprochen und sind zu demselben Resultat gekommen.“

„Vielleicht zeigt sich noch etwas, das den rollenden Stein aufhält.“

„Es kann ihn nichts mehr aufhalten, Herr Amman. Und jetzt gute Nacht. Es ist mir ein tiefer Schmerz, daß Sie und die Herren, die ihr Vertrauen in mich setzten, getäuscht worden sind.“

„Uli! Was Teufels schwäzen Sie da! Kommen Sie mir nicht so! Drehen wir die Sache um. Es war eine Fehlei und ein Unrecht, daß wir Sie hierher beriefen. Aber man hofft, man will nicht nachgeben. Man will auch diesen verdammten Schwindel nicht wachsen lassen wie den Schwamm, daß einem zuletzt das ganze Haus über dem Kopf zusammenfällt. Was, das Vertrauen nicht rechtfertigen? Da, meine Hand darauf, daß ich Sie für den tüchtigsten jungen Menschen und Arzt halte, den ich kenne. Wollte, ich hätte ein paar Söhne wie Sie!“

„Ich hatte solch ein Wort nötig und danke Ihnen. Aber nun wirklich: Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Uli. Und Sie lassen wir nicht weg, beim Donner. Da gibt es noch manchen Weg.“ Er nahm die Lampe und leuchtete Uli die Treppe hinunter.

„Wollen Sie Andermatt Bescheid machen?“ schrie er noch durch das dunkle Treppenhaus hinunter.

„Zawohl!“ rönte es herauf. Darauf fiel die Türe ins Schloß, und der Apotheker ging in seine Stube zurück. Er möchte nicht mehr mit den Seinen zusammen sein, die gute Laune war ihm gründlich verdorben.

XIII.

Frau Maria Amman stand in ihrer braun getäfelten Wohnstube am Fenster. Ein leichter Wind wehte herein und bewegte die Tranen am Schirm der roten Lampe, die auf einem großen, runden Tisch stand.

Es war ein herrlicher Tag! Die verjüngte Natur prangte in reinen, flüssigen Farben, und den Menschen riefelte das Wohlgefühl prasselnd durch die Adern. Die Frühlingsluft brachte die Faulen dazu, die Füße rascher zu heben, die Trübseligen zum Lachen und sogar die Langweiligen zu einem guten Gedanken.

Dah es Frau Maria froh und leicht zu Mute war, brauchte niemand zu wundern. Sie war von ihren Schmerzen befreit.

Dennoch war ihre Freude geteilt. Mit schlechtem Gewissen hatte sie den ersten Gang auf den Treuhof unternommen. Vereine hatte schließen und stoßen müssen, und beruhigen und ermuntern, bis sie sich endlich dazu entschloß.

Das zweitemal, als die Apothekerin die Stube der Wunderdoctorkin betrat, kam es ihr schon ganz natürlich vor,



Die deutsche National-Mannschaft.

Weber, Burger, Kipp, Ugi, Löble, Oberle, Hempel, Wegeler, Dr. Glaser, Mechling, Neumeier.



Von der päpstlichen Schweizergarde in Rom. Die Eidesleistung und Einsegnung der neuen Rekruten.



Drei Hellebardiere der Schweizergarde vor dem Vatikan in Rom.

doch sie hinter dem Rücken ihres Mannes seine schärfste Feinde aufsuchte und ihre Hilfe in Anspruch nahm.

„Der Herr Apotheker wird froh sein, wenn Sie wieder gesund sind und nicht viel schelten, daß Sie es durch die Doktorin wurden“, hatte Verene behauptet, deren Liebe zu ihrer Herrin sie blind machte für den frummen Weg, auf dem sie gingen.

Nun war das Wunder geschehen, und die Frau Apotheker fann darüber nach, wie und wann sie es ihrem Klaus mitteilen wolle, denn sie möchte nicht länger d'e Leidende spülen, um deren willen die andern auf den Zehen gehen müßten.

Es sollte eine große Überraschung und Freude für ihn werden, daß er darüber des Scheltern vergessen mußte.

Es kloppte. Mehrmals hintereinander, wie mit einem dünnen Stöcklein.

„Herein“, rief Frau Amman verwundert, denn es war früh am Morgen.

Süßete Klingelins schwarzer Hut mit der verrupften, violetten Feder erschien unter der Türe. Klein und dürtig kam sie, aber freundlich lächelnd wie immer. Sie trug ein Straußchen in der Hand.

„Guten Morgen, Maria, meine Gute. Da bringe ich dir die ersten Kinder des Frühlings. Mögen sie dir ein Zeichen meiner Liebe sein, Teuerste. Ein Zeichen der Güte Gottes find sie auch, denn sieh, wie zart die Farbe des Blümchens ist, und wie herrlich es duftet. Ist das nicht Überfluss, Liebe?“

Frau Maria nötigte ihren Besuch auf ihren Arbeitsstuhl, der niedrig und gradlehnig war, und für das Fügürchen Süßetes wie geschaffen.

„Du haft gewiß irgend ein Ansiegen, daß du so früh kommst?“ fragte sie. „Wer von deinen Armen braucht meine Hilfe?“ Süßete strich sich verlegen über die dünnen Böpflein.

„Du selbst, Gute,“ sagte sie, meine teuerste Freundin, denn du bist nicht auf dem rechten Weg und weißt es vielleicht gar nicht.“ Sie bog sich vor und streichelte der Angebeteten die Wange. „Ich bin überzeugt, daß du es nicht weißt.“

„Was weiß ich nicht?“ fragte Maria. Sie wußte aber wohl, wo Süßete hinaus wollte.

„Man erzählt sich im Städtchen, daß du bei der Zuberbühlner Hilfe gesucht für dein Leiden, Liebe. Man erzählt sich, daß man dich bei ihr gesehen habe. Man spottet über deinen Mann, und lacht, daß du, die Frau von dem Doktorin größtem Feind, sie nun doch nötig hastest, nachdem die Apotheke deines Mannes und das Bezirkspital dir nicht helfen konnten.“

„Es ist möglich, daß man das alles sagt, Süßete,“ gab Frau Amman zu, „denn ich war wirklich dort. Und ich war nicht nur dort, ich bin auch geheilt worden!“ rief sie triumphierend.

„Wußte es denn der gute Klaus?“ fragte Süßete verwundert.

„Rein, er wußte es nicht, heute will ich es ihm mitteilen. Es soll ihn eine Überraschung werden.“

„Du hättest es ihm vorher sagen sollen. Du hättest es nicht ohne seine Einwilligung tun sollen, Liebste. Das bedachtest du nicht, als du ihn vor den Leuten zum Eulenspiegel machtest. Das hättest du ihm, den du doch so liebst, nicht zu Leide tun sollen.“

„Aber Süßete, hör doch!“ rief Frau Maria. „Sieh mich doch an! Gott hat mich ja von meinen Schmerzen erlöst! Mir ist, als sei ich ein neuer Mensch.“ Verlegen rutschte das alte Fräulein auf ihrem Stuhl hin und her.

„Es freut mich sehr, daß du von deinen Qualen erlöst bist. Wirklich, freue ich mich. Aber ob du da Gott danken darfst? Ich weiß nicht, ach, verzeih, daß ich es sage, aber ich glaube, daß Gott mit deiner Heilung nichts zu tun hat. Du tatest ein Unrecht, Maria, Seelenfreundin. Du hättest nicht zu deines Mannes Wideracherin gehoren sollen. Du hättest ihn fragen, ihn bitten sollen, und nicht darauf bestehen, wenn er dagegen war. Die Leiden, die Gott dir schickte, hatten einen Zweck, meine Gute. Wir dürfen uns ihrer nicht entledigen, wie alter Kleider. Er hätte dir doch geholfen. Du |

weißt ja: Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein!“

„Ach, Süßete!“ rief ungeduldig Maria. „Sei doch zufrieden, daß mir geholfen wurde. Was willst du denn mehr? Und warum soll mich Gott nicht durch der Doktorin Hand erlöst haben? Ich betete hundertmal darum, nun ist mein Flehen erhört.“

„Ich kam, um dich zu bitten, nicht mehr auf den Treuhof zu gehen. Ich kam zu spät. So wünsche ich dir Gottes Segen zu deiner neuen Gesundheit. Gottes reichen Segen auf dich und den guten Klaus. Möchte er sich freuen über dich, Liebe. Wie gönne ich es ihm.“ Sie heftete die hinter den grauen Gläsern versteckten Augen auf ihre Freundin.

(Fortsetzung folgt.)

In der Heideschenke.

Novelle von A. H in g e.

(Nachdruck verboten).

Mit Tauperlen und Sonnenglanz lag der Maimorgen über der ungarischen Puszta. Unermeßlich wie sie sind ihre Sandflächen, die nicht Fluß, noch Wald, noch Obstbäume unterbrechen. Nur stellenweise Mais- oder Weizenfelder und Grasflächen.

Trillernd erhebt sich von dort der einzige Singvogel der Ebene, die Heideschenke, in die Frühlingsluft und erfüllt mit ihrem lieblichen Sang das gewaltige Schweigen.

Lebhafte geht es in der an der Straße gelegenen Heideschenke her. Trotz der Morgenstunde ist sie bereits von Gästen bevölkert. Bauern, die zum Markte wollen, tun sich hier erst gütlich an einer Portion Kuttelflecke, wer es dazu hat, trinkt schnappend ein Glas Ungarwein nach. Die Beine weit ausgestreckt, die nie erfaltete Tonpfeife im Munde, sitzen die Pferdeknechte in lärmendem Gespräch auf den Bänken. Eine Räuber- oder Diebesgeschichte ist sicher wieder im Gange, denn funkeln hängen ihre Augen an dem Hauptredner. In der Ecke sitzt ein Häufchen Zigeuner, lebensmüde aussehende Burschen in zerlumpten Kleidern; der jüngste von ihnen läßt auf seiner Zimbel eine schwermütige Melodie erklingen.

Etwas abgesondert von den übrigen sitzt vor einem Becher Wein ein junger, finster dreinblickender Mann. — Den schwarzen Schnurrbart trägt er nach Art der Magaren herabgestrichen. Er ist anständig, aber nachlässig gekleidet. Die dunklen Augen auf sein Glas gerichtet, lauft er angestrengt nach dem Schenktisch hin, wo der Wirt mit einem Herrn in leisem, aber desto lebhafterem Gespräch steht.

Grellbunte Heiligenbilder hängen an den Wänden. Seltsam nimmt sich in dieser Umgebung das „ewige Licht“ aus, das seinen stillen Schein auf ein Alabasterkreuzifix wirkt. Matt beglänzt von dem Lichtlein, der jetzt mit dem Morgensonnenstrahl sich mischt, welcher in den Raum irrt, lehnt unweit vom Schenktisch Centas, des Wirtes Tochter.

Auch sie läufts, gleich dem finsternen Gast, mit angestrengter Aufmerksamkeit dem Gespräch, das der Vater mit dem fremden Herrn führt. — Ein Polizeibeamter ist's aus dem nächsten Komitat.

Vielleicht macht es der Lichtschein, daß das hübsche, dunkle Gesicht Centas so seltsam fahl erscheint. Plötzlich fährt sie mit der Hand zum Herzen. Und nun schwankt ihre Gestalt, gerade, als habe ein Todesstreich dies kraftvolle, junge Leben getroffen.

Niemands merkt es. Das Gespräch zwischen dem Wirt und dem Beamten hat sich mehr und mehr erhitzt. Und der eine, der sonst doch alles merkt, was in dem Herzen der hübschen Centa vorgeht, der finstere Guest an dem einfamen Tisch, hat offenbar alles um sich her vergessen. Leichenblaß, sitzt er vorgeneigt da und läufts mit verhaltenem Atem. —

„Also — Heidewirt, Ihr könnt Euch ein schönes Stück Geld verdienen —.“

„Könnt' mir schon gefallen —.“

„— wenn Ihr den Maurus, der den Weg über die Pusz-

ta angereten hat, wie man meint, und heute nacht hier vorüberkommen wird, abfangt —“

„Wenn ich ihn kenne, würd' ich's tun, Herr Pandur.“

„Ihr kennt den Maurus nicht? Und er soll doch vor etwa Jahresfrist ein täglicher Gast in der Heidechenke gewesen sein —“

„Zu einer Zeit, Herr Pandur, wo die heilige Jungfrau mich mit Krankheit geplagt hatte! Und, dem Himmel sei's gefügt, die Centa hier allein wirtschaftete! Ein Gedanke, der das Fieber in mir zweifach ansauste, das können der Herr glauben —“

„So kennt Eure Tochter den Morus! Das genügt! Ruft sie herbei, damit sie der Polizei behilflich sein kann, den Patron zu erwischen.“

Der Wirt fuhr sich aufgeregt über den struppigen, grauen Schnurrbart.

„Das tut die Centa nicht, Herr Pandur! Weder für Geld, noch auf Befehl!“ stieß er hervor.

„Oho! Das wollen wir doch sehen!“

„Läßt das Mädel aus dem Spiel, Herr Pandur, ich bitt' Euch!“ sagte der Wirt leise. „Die Centa hat den Maurus gern gehabt. — Damals war er noch ein unbescholtener Bursche. — Schont sie.“

Schwer war das Bekenntnis über die Vaterlippen gekommen, erpreßt von der Sorge um die Tochter, um den Kampf, den ihrem heißen Herzen bevorstand. —

Der Pandur lachte auf. „Mit Gefühlsachen gibt die Polizei sich nicht ab! Eure Tochter wird an dem Bekenntnis nicht sterben. Basta! Verabscheuen wird sie ihn ja jetzt, der im Verdacht steht, an dem deutschen Reisenden Seeger Raubmord begangen zu haben. Sie —“

Ein nervenwehender Schrei unterbrach die Rede. Der Wirt ließ zu seiner Tochter hin, fing ihre schwankende Gestalt auf und trug sie hinaus.

Während die Bauern, die Pferdeknchte und Zigeuner die Köpfe dem Paar nachwandten, war der finstere Gast an den Pandur herangetreten.

„Der Maurus ist mir bekannt von früher her“, erklärte er. „Wenn's Ihnen recht ist, Herr, will ich ihn der Polizei überweisen.“

„Gut. Bei eintretender Dunkelheit sollen vier Polizisten in der Heideschenke sein.“

„Eingerstanden. — Derjenige, dem ich zurufen werde: Bruderherz, bist du's? iss's.“

Der Abend hüllte die Puhla in dunkle Schleier. Dort, wo die Sumpfe sich dehnen, tönte das tausendfache Gequal der Frösche. Ackerduft führte der Lufthauch mit, der leise rauschend über die Grasflächen strich und zitternd die Halme bewegte.

Wie manches Mal waren der Maurus und sein Freund, der Marko, das war der finstere Gast aus der Heideschenke heute, selbänder über die Puhla gewandert. — Zwei wilde, aber lustige Burschen, die vom Pferdehandel lebten; die Freude und Leid treu miteinander teilten, die gemeinsame Neigungen verband und in allem und jedem übereinstimmten — sogar in der Liebe, als diese in ihnen erwachte. Beide hingen ihr Herz an die hübsche Centa aus der Heideschenke.

Die schenkte ihr Herz dem Maurus.

„Wenn er nicht wäre, hätt' ich dich vielleicht lieb genommen, Marko“, gestand sie einmal diesem auf seine diesbezügliche Frage hin.

Wenn er nicht wäre . . . Wie mit Flammenschrift gruben sich diese Worte in die Seele des Marko. Der Tag, an dem die Centa den Maurus zu ihrem Liebsten gefügt, hatte die Freunde getrennt. —

Etwas aber existierte, das sie einander unvergessen mache — der Maurus, wie der Marko besaßen ein Amulett von gleichem Aussehen, das sie einst auf einem Jahrmarkt erstanden und seitdem beide auf der Brust trugen. — Die Amulets hatten die Form eines Halbmondes. Dieser bestand aus Silber und hing an einer feinen, silbernen Kette.

Das Amulett war dem Maurus zum Verräter seiner Tat geworden. Man hatte es mit zerrissener Kette am Tatort, neben dem Ermordeten, gefunden. . .

Ja, wie manchesmal waren der Maurus und der Marko selbänder über die Puhla geschriften. Heute schritt der letztere hier allein, um den ersten zu verraten.

Wenn er nicht wäre, hätte ich dich vielleicht lieb gewonnen, hatte die Centa gesagt.

Bald — bald würde es soweit sein. Denn entweder entdeckte der Maurus auf dem Galgen oder er blieb für die Welt tot — hinter Gefängnismauern.

Gut, daß es dunkel war und niemand den Marko sah. — Man konnte sich fürchten vor ihm, so finster schaute er aus. Zuweilen lauschte er in die Dunkelheit hinein. — Doch kein Schritt ließ sich vernehmen. Vielleicht kam der Erwartete gar nicht hier vorüber. Vielleicht war er auch schon in der Heideschenke. Ja — ja, am Ende war er schon dort und — ha! — verjüngte von neuem bei der Centa sein Glück, das mit dem Verdacht, unter dem er stand, von ihm gegangen war. —

Der Gedanke beschleunigte den Schritt des Marko. Andererseits war es ihm freilich erwünscht, daß der Maurus bereits in der Schenke war, damit er, Marko, ihn laut Ver einbarung mit dem Pandur, anrufen könnte.

Wenige Minuten später hatte er die Heideschenke erreicht. Ein Blick durch das niedrige Fenster bestätigte ihm, daß der Gefuchte richtig dort war. Wie heute früh war die Schenke mit Gästen bevölkert. Vier fremde Männer saßen um einen Extratisch. Obwohl sie die Landestracht trugen, waren sie jedenfalls die Polizisten, die der Pandur hatte schicken wollen. Niemand außer dem Wirt kannte die vier Männer zu kennen. Ersterer stand wieder am Schenkeltisch. Während er Glas auf Glas füllte, glitten seine Augen verstohlen zu dem Maurus hin. Jedenfalls witterte er in ihm den Gefuchten. Dieser hatte seinen Platz gerade neben dem Alabasterkreuzifix, daneben das ewige Licht brannte. Nur die Centa war nicht sichtbar. Vielleicht suchte der Gast diese, denn suchend fuhr sein Blick zuerst durch den Raum.

Es war ein häßlich-stechender Blick, den der Beobachter draußen auf den Maurus warf. Daß er auch seinen Platz gerade bei dem Kreuzifix und dem ewigen Licht hatte! Wozu brannte dies überhaupt in der Schenke? In die Kirche gehörten Kreuz und Licht . . .

Der verflixt Schein verwirrte ihm den Blick! Seltsam feierlich erstrahlte unter diesem Schein das Alabasterkreuz.

Der Marko konnte den Glanz nicht ertragen — er mußte die Augen schließen. Deßwegen sie aber plötzlich hastig wieder, denn drinnen hatte eine Tür geknarrt. — Diese wurde indes nicht geöffnet. Nur ein Spalt tat sich auf und hindurch lugte Centas dunkles Augenpaar, hinüber nach dem Maurus.

Im nächsten Augenblick war der Lauscherposten draußen leer. —

Den Hut mit der Reiherfeder auf den Tisch werfend, daran die vier Männer saßen und mit diesen einen Blick tauschend, war der Marko in die Schenke getreten. Er spielte seine Rolle gut. Im Begriff, Platz zu nehmen, sah er plötzlich wie überrascht zu dem Maurus hin, der ihm den Rücken zukehrte. Erstaunt die Arme in die Luft werfend, schritt er mit dem Ruf: „Bruderherz, bist du's?“ auf diesen zu.

Der Ruf hatte eine Wirkung eigener Art. Wie vorauszusehen gewesen, sprangen die vier Männer des Gesetzes angriffsbereit auf. Der Angerufene selbst hatte mit einem heftigen Ruf sich dem Rüfer zugewandt. Nun sprang er mit allen Zeichen der Abwehr in den Mienen auf und wischte vor dem mit ausgebreiteten Armen auf ihn Zukommenden zurück.

Gleichzeitig war die Tür aufgerissen und die Centa, die Arme wie schützend dem Maurus entgegenstreckend, eilte jetzt herbei. —

War nun die Tür zu heftig geöffnet worden? — Hatten die vier Männer sich zu hastig erhoben? — Oder hatte des Maurus abwehrende Gebärde es verursacht? Genug, mit polsterndem Getöse stürzte plötzlich das Alabasterkreuzifix herab, riß im Sturz das ewige Licht mit, daß es zu Boden sank und erlosch.

„Heilige Jungfrau, sei uns gnädig und barmherzig!“ erfolgte es in einem vielfältigen Schrei, in den auch die Zigeuner, diese Heiden, eingestimmt hatten. — Übergläubische Furcht, die bei den Ungarn groß ist, hatte sämtliche Gäste erfaßt; alle waren aufgesprungen. Und nun hatte abermals ein Schrei durch den Raum. Was war? Was bedeutete das?

Leichenbläß, an allen Gliedern zitternd, aber aufgerichtet, stand der Marko inmitten der entsetzten Schar. Unheimlich ruhig schritt er auf die Polizisten zu. Und auf sich selbst deutend, sprach er:

„Ihr sucht den Mörder des deutschen Reisenden Seeger? Ich bin's.“

Überrissene Gedanken

Belausche dein Kind beim Spiel, und du siehst das Spiegelbild deiner Erziehung.

Leinpflege und Körpertultur. Es ist ein offenes Geheimnis, daß ein schöner Teint, wie überhaupt der Teint einer zarten, duftigen Haut zum großen Teil

auf eine richtige Hautpflege zurückzuführen ist; wir möchten daher im Interesse unserer Leserinnen darauf aufmerksam machen, daß von jahrlängen Dameu nicht von der Verwendung von Seife zum Waschen des Gesichts ganz absehen w. d. weil selbst die mildeste Seife einen zarten Teint noch lädiert kann, auch bleibt auf der Haut leicht ein Seifenreststand in Form eines unrein aussiehenden Bettalans zurück. — Um das Gesicht von etwa anhaftendem Staub, Schmuckabläserungen und sonstigen Unreinheiten zu reinigen, wird dagegen zweckmäßig ein kleiner Zusatz von Kaiser-Borax (Spezialität der Firma Heinrich Maier in Ulm a. T.) ins Waschwasser genommen, was

als Reinigungsmittel unübertroffen ist, während zugleich unreine, rauhe oder gerötete Haut befeuchtet und der Teint verschönert wird. Zum Waschen der Hände, Arme, des Halses, überbaut des ganzen Körpers und besonders auch im Bad ist füch dagegen die Verwendung des antiseptisch und mild wirkenden, herrlich duftenden Kaiser-Borax-Seife großartig bewährt; sie zählt daher heute zufolge ihrer hervorragenden Eigenschaften und höheren Wirkung in allen Kulturländern zu den Lieblingsseifen der eleganten Welt.

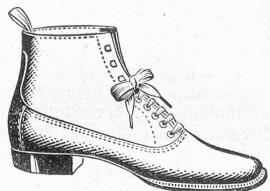
Sehen Sie sich vor

Anschaffung **Schuhe** meine reichhaltige illustrierte Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, in feinere und gröberen Genres, die ich an **Schuhe**

jedermann gratis und franko verschieke, an. Sie werden sich überzeugen, dass Sie **Schuhe** nirgends so preiswert und gut kaufen als bei mir. Sie erhalten zu niedrigem Preise einen tadellos sitzenden und garantiert soliden Schuh, ganz nach Ihren Ansprüchen.

Nachstehend ein Auszug aus der Preisliste:
Arbeitsschuhe für Männer, solid beschlagen Nr. 40/48 Fr. 7.60
Herrenschuhschuhe hohe, Haken, " 40/48 " 9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant " 40/48 " 9.—
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant " 36/42 " 7.—
Frauenwerktagsschuhe, solid beschlagen " 36/42 " 6.50
Knaben- und Töchterschuhe " 26/29 " 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur 183



Wer seinen Kindern blühendes Aussehen und eine kräftige Konstitution sichern will ernähre sie mit der altbewährten 259
Berner-Alpen-Milch



Grösste Berücksichtigung finden
Stellensuchende
durch ein Inserat in der
Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

Nach Grand Hotel Kurhaus Stos wird für die Saison eine einfache freundliche (Za 12068)

Tochter

gesucht zur Beaufsichtigung und Pflege eines 2 Jahre alten Mädchens. Bewerberin sollte im Nähern bewandert sein.

Anmeldungen an die Direktion F. Fahrni-Zwahlen, Chalet Béatrice, Thun. 294

Idealste Büste der Welt.

Unser Büstenmittel „Graziola“ ist das einzige Präparat auf der Welt, das einen unbedingt sicher Erfolg garantiert. Viele Jahre strenger Arbeit u. 100facher Versuche auf Grund der neuesten wissenschaftl. Forschungen hat es uns gekostet, um ein Präparat herzust. d. eine durchgreifende, unfehlbar, u. tiefe Wirkung auf den inneren Organismus der Haut zur Folge hatte. Auf die Hautmusken übt es eine anspannende Wirkung aus, die sich bis ins inneste Zellengewebe fortsetzt und auf diese Weise die ganze Blutzirkulation der behandelten Stelle lebhaft befördert. Mit „Graziola“ können auch andere Körperteile zur Vervollkommenung, wie Beine, Taille und Gesicht, behandelt werden. Die Behandlungsdauer ist 14 Tage und darf nicht viel länger dauern. Das Resultat ist staunenerregend u. unerreicht. Neb. zartem, weissem Teint ist der Busen fest. Zum Unterschied von andern Artikeln hält der mit „Graziola“ erzielte Erfolg bis ins hohe Alter an. Auf die Wirksamkeit unseres „Graziola“ garant. wir bis zum 58. Jahre, in welchem Alter wir noch sehr schöne Erfolge erzielt haben. Das Präparat ist vollständig unschädlich.

Zahlr. Anerkennungsschreiben u. ärztl. Begutachtungen bestätigen die Tatsachen unserer Angaben. Stärke I Fr. 7.50, Doppelsendung Fr. 12.50. Stärke II Fr. 10.—, Doppelsendung Fr. 15.—, kräftiger u. rascher wirkend. Doppelsendung z. Erfolg nötig. Auf Wunsch ohne Abz. sender. 298 Deutsche Vertriebsgesellschaft m.b.H. Abteil. 7, Leipzig, Hoherstrasse 27.



Bei sitzender Lebensweise, Verstopfung, Ausschlägen, Bleichsucht, wird der Alpenkräutertrank (mit goldener Medaille prämiert) mit sicherem Erfolge angewandt 104
E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, HERISAU

Frische Spargeln

1285

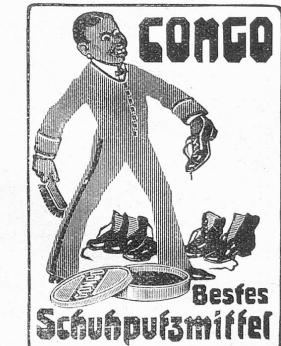
(H32147L) franko 2 1/2 kg 5 kg
Weisse extra Fr. 3.40 Fr. 6.20
Grüne I. Qual. „ 2.90 „ 5.40
„ II. „ 1.90 „ 3.30
Gartenerdbeeren extra 5.—

Emile Felley, Handsg., Saxon

Inserate haben den besten
Erfolg in der Schweizer

„ Frauenzeitung „

„ Inseratannahme bis Mittwoch früh : „

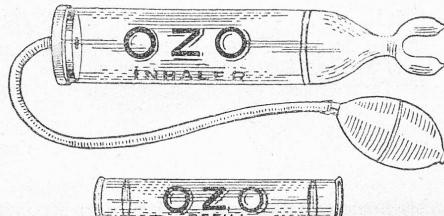


HB350G 146

„OZO“ INHALATOR

As supplied to Royalty.

Prospekt gratis!
Preis Fr. 5.—



ein neuer Heilapparat

für:

Schnupfen - Katarrh - Heufieber - Keuchhusten
Schwerhörigkeit - Asthma - Influenza - Malaria etc.

„OZO“ INHALATOR stellt ein ganz neues, auf vernünftiger, wissenschaftlicher Basis beruhendes Heilverfahren für alle Erkrankungen der Atmungsorgane dar und verschafft sofortige Erleichterung und bewirkt staunend rasche Heilung.

Erhältlich in allen besseren Apotheken oder direkt von:

OZO-INHAER, Bahnhofstrasse 48, Zürich.

Die „Daily Dispatch“ London schreibt: 297

Die Nachricht, dass die Uebelhörigkeit, an der unsere Königin so lange litt, sich wesentlich gebessert habe, dürfte überall mit Befriedigung aufgenommen werden. Das neue Heilverfahren bestand in Applikation elektrischer Vibrations-Massage, verbunden mit Einatmen von Heilgasen. *) — Dieser Tage nun ist ihm, in Anerkennung der wertvollen Dienste, die er der Königin geleistet hat, ein Check von Fr. 2,500.— in Begleitung eines schmeichelhaften Briefes, überreicht worden.

*) Der in obigem Artikel erwähnte Heilgas-Apparat, der ihrer Majestät der Königin so gute Dienste leistete, ist der „Ozo“ Inhalator.



Putzin

putzt alle Metalle am besten.

Vertretung und Lager für die Schweiz:
Willy Reichelt, Zürich

299